

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 179 (1906)

Artikel: Ein schlechter Witz mit einem noch schlechteren heimbezahlt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein schlechter Witz mit einem noch schlechteren heimbezahlt.

Als der Herzog Alba in den Niederlanden sein grauenhaft blutiges Regiment führte, saßen bekanntlich die Köpfe derer, auf die der Herzog seinen Argwohn geworfen, nicht fest zwischen den Schultern, und mancher fehlte am Morgen in der Reihe der Lebenden, den man am Abend fröhlich und glücklich in heiterer Gesellschaft gesehen hatte. Über den Verbleib dieser Unglücklichen hätte nur einer Auskunft zu geben vermocht, und diesen wagte niemand zu fragen. Dieser eine, der Generalproß, war des Herzogs Liebling; er teilte diese Gunst mit dem Leibgardekaptän Don Bolea. Was selten vorkommt, beide Günstlinge waren gute Freunde, was aber nicht verhinderte, daß sie sich gerne neckten.

Eines Tages, anlässlich eines Gespräches zwischen ihnen, sagte Don Bolea: Es müsse schrecklich sein, den entehrenden Tod eines Verbrechers zu sterben; er glaube aber, daß ein reines Gewissen dem schuldlosen Verbrechertode mit Ruhe und Mut entgegengehen lasse. — Daraufhin beschloß der Proß, seinen Freund Bolea einmal auf die Probe zu stellen.

Nicht lange nach dieser Unterredung erschien der Proß gegen Mitternacht bei einem Geistlichen, der ihn schon oft begleitet hatte, um einem, der vom Herzog zum Tode bestimmt war, die letzte Beichte abzunehmen. Er machte bei solchen Gelegenheiten wenig Worte. Der Geistliche wußte, um was es sich handelte, legte seine Amtsgewänder an und folgte ihm. — Sie klopften an Don Boles Wohnung; er hatte sich eben erst zu Bett gelegt und war im ersten, festen Schlaf. Der Diener öffnete zitternd. Der Generalproß weckte den Kaptän nur mit Mühe und sagte mit schmerzlichem, aber sehr ernstem Gesicht: „Stehet auf, Don Bolea! Auf besonderen Befehl des Herzogs sollt Ihr sofort zum Tode geführt werden. Hier ist der Geistliche, um Eure Beichte zu vernehmen.“

Der Schrecken wirkte entsetzlich auf den sonst tapfern Kaptän. Er sprang aus dem Bett und rief: „Freund, saget mir, wodurch habe ich den Zorn des Herzogs auf mich geladen?“

„Es ist nicht meine Sache, den Herzog über die Beweggründe seiner Todesurteile zu befragen,“ erwiderte der Proß, „ich habe zu gehorchen.“

Mit diesen Worten zog er sich zurück, um den Geistlichen seines Amtes walten zu lassen. Dieser redete Don Bolea ins Gewissen; darauf kniete Don Bolea nieder und beichtete.

Als dann erschien auf einen Wink des Proßes der Scharfrichter, welcher vor der Türe gewartet hatte, legte die Schlinge um Don Boles Hals und — wollte soeben zuschießen, als ihm der Generalproß ein „Halt ein!“ zurrief.

Bolea war schon halb eine Leiche vor Schrecken, als der Proß ihm unter lautem Lachen sagte: „Don Bolea, Ihr erinnert Euch unseres neulichen Gespräches? Ich habe die Probe machen wollen und bekenne, daß Ihr sie auf die würdigste Weise bestanden habt.“

Bleich und bebend erhob sich Bolea von den Knieen und sagte: „Lasst mich allein! Wir waren Freunde bis zum Frevel dieser Stunde! Es war der schlechteste Witz, den Ihr je gemacht!“

Verblüfft und bereuend verließ der Proß den Kaptän.

Don Bolea, bis zur versessenen Nacht ein blühender junger Mann, erschien am andern Morgen als ein gebrochener Greis; sein rabschwarzes Haar war schneeweiss; Leichenblässe bedeckte sein Antlitz, und seine sonst so fröhlichen Augen hatten einen starren Ausdruck, den sie nie wieder verloren. Man bestürmte ihn mit Fragen nach der Ursache dieser Verwandlung, aber niemand, auch Herzog Alba nicht, erfuhr ein Wort darüber, so lebhaft er auch in ihn drang.

Mit dem Proßes sprach er nie wieder ein Wort.

Anlässlich einer Reise, auf welcher der Generalproß und Bolea den Herzog begleiteten, kamen sie nach Saragossa. Der Herzog forschte bei Bolea, was in dieser Stadt sehenswert sei.

Der Kaptän riet zur Besichtigung des Irrenhäuses, einer für jene Zeit seltenen Merkwürdigkeit. Der Herzog ließ durch Bolea dem Vorsteher seinen Besuch ankündigen. Zugleich teilte Bolea dem geistlichen Herrn mit, der Herzog verbinde einen besonderen Zweck mit seinem Besuch. Der Generalproß, der Seine Durchlaucht begleitet (Ihr werdet ihn an der blutroten Kleidung und dem breiten Schwert erkennen, das er an seiner Seite als Zeichen seines Berufes trägt), ist geisteskrank, zeitweise sogar tobsüchtig und in solchen Zeiten sehr gefährlich.

Seine Durchlaucht möchte ihn hier unterbringen und schadlos machen. Es ist nötig, ihn sogleich in Ketten zu legen, weil er plötzlich und völlig unerwartet in seinen traurigen, höchst gefährlichen Zustand versetzt. Da er ein starker Mann ist, muß er mit Eist hier zurückbehalten werden; auch sollten wenigstens vier starke Männer bereit sein, ihn zu bändigen. Vor allem muß man ihm das Richtschwert zu entwinden suchen. So will es der Herzog.

Gegen 10 Uhr begab sich der Herzog mit großem Gefolge in die Anstalt. Er weilte lange darin, ließ sich alles zeigen und hinterließ ein schönes Geschenk. Der Vorsteher dachte, es sei dies die Bezahlung für den tobsüchtigen Profosse. — Er merkte sich den Rotgekleideten und sandte ihm einen Mönch, mit der Bitte, ihm die Ehre seines Besuches zu gönnen, aber allein, ohne Aufsehen.

Seltsam, sagte der Profosz zu sich, was mag der Alte wollen? Dennoch ging er, sobald es dunkel geworden, in das Klostergebäude, in welchem die Anstalt war. Kaum war er eingetreten, schloß der Pörtner die Türe, und sechs handfeste Kerle fielen über ihn her, rissen ihn zu Boden und schnitten den Gürtel durch, an dem sein Schwert hing. Als der riesig starke Mann sich wütend wehrte, gab es Püffe auf Püffe, aber er empfing von den sechs handfesten Burschen solche mit Zins und Zinseszinsen zurück, bis seine Kraft erlahmte und er in halbbewußtlosem Zustand, mit schweren Ketten gefesselt, in eine Zelle gebracht wurde, die unzerbrechliche Eisengitter hatte. Wasser und Brot war seine Nahrung, Stroh sein Lager; als er am andern Tag in wilder Verzweiflung sich wirklich wie ein Rasender gebärdete, bekam er (nach der dazumaligen Behandlungsweise Tobsüchtiger) eine furchtbare Tracht Prügel auf die zerblauten Glieder und wurde mit eiskaltem Wasser unbarmherzig übergossen.

Einen Tag und zwei Nächte ertrug der Unglückliche sein Los und war nahe daran, wirklich rasend zu werden, als es ihm gelang, einen an seinem Eisengitter vorbeigehenden Besucher anzurufen und um Hilfe anzuflehen. Der Fremde machte dem Vorsteher Mitteilung von dem, was der Gefangene ihm gesagt; dieser sprach sich darauf mit dem Profosse und beauftragte den Fremden, dem Herzog darüber Bericht zu erstatten.

Bereits hatte das unerklärliche Verschwinden des Profosse den Unwillen des Herzogs erregt; niemand konnte Auskunft geben; der, der es gekannt hätte, schwieg. Da erschien der Fremde und Alba war wie aus den Wolken gefallen.

Er ließ sogleich seinen Liebling aus dem Kerker holen und den Vorsteher der Anstalt mit ihm. Dieser erklärte, daß alles auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs geschehen sei, durch einen hohen Offizier überbracht.

Zieht trat Don Bolea vor; er erzählte, wie der Generalprofos mit ihm ein frevelhaftes Spiel getrieben und woher seine weißen Haare kämen. Der Streich, den er dem Profosse gespielt, sei nur die gerechte Vergeltung, er habe schon lange auf eine passende Gelegenheit gewartet; leider sei er ihm nicht ganz geglückt, denn wenigstens eine Woche habe er ihm in dieser Lage zugesetzt.

Der Herzog lachte; er mochte dem Profosse die wohlverdiente Strafe gönnen; indessen war ihm das Gerwürfnis seiner beiden Günstlinge unangenehm; er suchte sie zu versöhnen, untersagte ihnen aber, als es ihm endlich gelungen war, ähnliche schlechte Witze zu machen.

Die eidgenössischen Schwing- und Alplerfeste 1805 bis 1905.

Hundert Jahre sind eine lange Zeit, und das sechste Alplerfest, das nach hundert Jahren wieder am Festort des ersten Festes in Interlaken gefeiert wurde vom 24. bis 26. Juni 1905, zeigte so recht deutlich nicht nur, wie ungeheuer rasch die Entwicklung des eidgenössischen Festfeierns vorgerückt war in diesem Zeitraum, sondern auch, wie rasch das stille Dörfllein Interlaken zum ausgedehnten Fremdenort aufgeblüht war, das gerade damals durch das erste Alplerfest den entscheidenden Schritt in die Öffentlichkeit tat, vom unbekannten weltabgeschiedenen Bergdorf heranwuchs zu einem der ersten Fremdenzentren, dessen Ruhm und Name der ganzen Welt geläufig ist.

Hundert Jahre ist es her, daß der eigentliche ständige Fremdenverkehr seinen Anfang nahm, und Interlaken hatte alles Recht, zugleich mit dem sechsten Alplerfest auch das erste